

Spurensuche – 75 Jahre nach Ende des Zweiten Weltkrieges

Eine Pädagogische Handreichung des Landesverbandes Bayern
im Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge e.V.

„Dieser Krieg war ein historisch beispielloser Angriff auf die Menschlichkeit, eine Zerstörung aller kulturellen Ideale, die die Aufklärung hervorgebracht hatte, ein Absturz, wie es ihn bis dahin nicht gegeben hatte.“ (Ian Kershaw)

Vor 75 Jahren, am 8. Mai 1945, endete der Zweite Weltkrieg in Europa. In Asien und auf dem Pazifik tobte er weiter bis zum 2. September 1945. Mindestens 55 Millionen Tote, mehr als die Hälfte von ihnen Zivilisten, waren zu beklagen. 1945 ist zweifellos ein Epochenjahr, das für die zweite Hälfte des 20. Jahrhunderts bis zum Fall der Mauer 1989 und dem Ende des Kalten Krieges bestimmend war und bis in die Gegenwart nachwirkt.

Für heutige Jugendliche liegt der Zweite Weltkrieg jenseits ihres zeitgeschichtlichen Horizontes; auch ihre Eltern und Großeltern haben ihn nicht mehr miterlebt. Schülerinnen und Schüler wünschen sich einen lebendigen Geschichtsunterricht. Der Themenkomplex „Zweiter Weltkrieg und Nationalsozialismus“ stößt in der jetzt vierten Generation, Schulart unabhängig und auch bei Schülerinnen und Schülern mit Migrationshintergrund, auf reges Interesse. Dies belegen aktuelle Studien und deckt sich auch mit den Erfahrungen, die der Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge e.V. in seiner Jugend-, Schul- und Bildungsarbeit seit Jahren macht.

Anschaulichkeit ist der Schlüssel des Zugangs zu der Thematik – sowohl bei Schülerinnen und Schülern, als auch bei den Lehrkräften. Der Wunsch, das konkret sehen zu können, was im Unterricht gelernt bzw. gelehrt wurde, ist ein ausschlaggebendes Argument Kriegsgräber- und Gedenkstätten zu besuchen. In Bayern ruhen an 350 Orten über 208.000 Tote von Krieg und Gewaltherrschaft: in den Endkämpfen gefallene oder in den Heimatlazaretten ihren Verwundungen erlegene deutsche Soldaten, zivile Luft-

kriegstote, Opfer des NS-Terrorregimes, in Folge von Flucht und Vertreibung Verstorbene, ebenso wie ausländische Kriegsgefangene. Zahlreiche dieser außerschulischen Lernorte sind in besonderer Weise dazu geeignet, fachliche Inhalte der historisch-politischen Bildung über konkrete Anschauung und die dort erfahrbare Authentizität zu vertiefen.

Auch Berichte von Zeitzeugen haben eine eigene, hohe Authentizität. Zugleich stärkt die Erfahrbarkeit unterschiedlicher Perspektiven und deren Reflexion die politische Urteilsbildung der Schülerinnen und Schüler und fördert Empathie. Die Kriegs- und Erlebnisgeneration hat inzwischen das 90. Lebensjahr deutlich überschritten und verstummt zusehends. Die Suche nach Zeitzeugen, die in der Lage und bereit sind, über die Zeit von 1939 bis 1945 zu berichten, gestaltet sich mittlerweile außerordentlich schwierig und unterstreicht die Notwendigkeit der Fokussierung auf Einzelschicksale und eine intensive Quellenarbeit (Feldpostbriefe u. ä.). Die vorliegende Publikation wurde durch ehrenamtliche Mitglieder des Pädagogischen Landesbeirates und hauptamtliche Mitarbeiter des Landesverbandes Bayern erstellt. Ihnen sei für ihr Engagement im Sinne unseres Mottos „Gemeinsam für den Frieden“ herzlich gedankt.

Das Autorenteam will die Leserinnen und Leser dazu anregen, sich auf die Suche nach den Spuren zu begeben, die der Zweite Weltkrieg hinterlassen hat – im lokalen und regionalen Umfeld, in der eigenen Familienbiographie, im kollektiven Gedächtnis unseres Landes.

Jörg Raab

Spurensuche und Erzählung – Historisches Lernen an Kriegsgräberstätten

Geschichte lernen kann man überall: In der Schule oder im Seminar, auf der Straße, in Kirche und Theater, auf freiem Feld, während eines Besuchs bei den Großeltern, an einem Gedenkort. Die Lebenswelt von jungen Menschen ist prall gefüllt mit Zeichen und Spuren der Vergangenheit, die nur auf Entdeckung warten. Aber Friedhöfe – diesem letzten Ort, wohin es junge Menschen natürlicherweise zieht? Soldatenfriedhöfe mit ihrer strengen Gestaltung, den lastenden Mahnmälern und schweren Sinnsprüchen, die allesamt eher von einem unbefreiten Verhältnis zum Tod künden?

Und doch sind die Gräberstätten, die der Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge e.V. betreut, Lernorte. Nun gibt es in Europa monumentale zivile Friedhöfe, die, manchmal mit großem künstlerischen Aufwand, mehr vom Leben, von Leistung, Erfolg, Sinnenfreude erzählen als vom Sterben; man kann sie, getröstet, fast heiter durchstreifen. Kriegsgräberstätten jedoch sind anders. Die hier liegen werden nicht nur betrauert, sie mahnen. Denn ihr Tod kam nicht von Natur aus. Kriegsgräberstätten erzählen von zu früh abgebrochenem und beendetem Leben, von Gewalt und Unrecht, von etwas, das gegen die Natur ist. Genau deswegen sind die Geschichten, die mit diesen Orten verknüpft sind, so hörenswert, lehrreich und voller Bedeutung.

Über die einhundert Jahre seines Bestehens hat der Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge so manche Begründung für sein Tun gefunden: Trauer und Tröstung, Aufklärung und Mahnung, Abschreckung und Warnung. Eine Art von Lernen gehörte von Beginn an dazu. Bereits nach dem Ersten Weltkrieg erschrakten ja die Gegner darüber, was sie angerichtet hatten: getötet und gemordet, zerstört und gebrandschatzt, gedemütigt und entehrt. Das sollte und durfte sich nicht wiederholen. Ein echter Lerneffekt stellte sich indessen erst nach der abgrundtiefen Erfahrung des Zweiten Weltkrieges ein. Dieses Lernen hält bis heute an. Das friedlich und schiedlich versammelte, zu großen Teilen sogar geeinte und integrierte Europa ist ohne die politischen, materiellen und seelischen Verheerungen der Weltkriege nicht denkbar. Man

schämt sich, dass die europäische Menschheit nicht auch ohne die Kenntnis des absoluten Negativums zu einem Miteinander und Füreinander gefunden hat. Aber die Lehre der Geschichte anzunehmen, kann zumindest frühere Fehler ausgleichen und einen Weg in die Zukunft weisen.

Junge Menschen in Deutschland indes wissen nach so vielen Jahrzehnten zum Glück nur wenig von Krieg und Kampf. Aber einerseits werden aktuelle Konflikte in anderen Teilen der Erde mit all ihrem Horror und ihrer Gewalt unablässig durch die Medien vermittelt. Und andererseits sitzen in unseren Klassenzimmern die wohl behüteten Mädchen und Jungen zunehmend mit Gleichaltrigen zusammen, die selbst bereits anderenorts Einiges von Flucht und Vertreibung, Zwang und Bedrängung, Einschüchterung und Bedrohung erfahren haben oder in deren Familien man über solche schrecklichen Geschichten spricht. Gemeinsam hört man Nachrichten von politischem Streit in der Welt, Großmachtstreben, Klimawandel, atomarer Gefahr; auch unter Jugendlichen nehmen dieser Tage Gefühle von Besorgnis, Unsicherheit, Desorientierung zu. Und dann gibt es da den Geschichtsunterricht. In ihm untersucht man den Makrokosmos der Vergangenheit, wie die Menschen zu allen Zeiten nach Frieden und Wohlbefinden suchten und doch, weil andere es nicht zuließen, in Disput und Konflikt miteinander gerieten. Das Schlimmste war immer der Krieg. Er forderte Menschenleben, machte Kultur und Recht zunichte; er zerstörte Familien, Hoffnungen und Planungen. Er tat dies meist so gründlich, dass aus dem einen immer schon der nächste Kampf erwuchs. Nie gab es ein Ende. All die Gewalt schien so normal, dass man überhaupt erst vor wenig mehr als hundert Jahren anfang, die Toten der Kriege geordnet und eigens zu begraben. Und damit begann das Zeitalter des Bedenkens, des Gedenkens, des historischen Lernens.

Die 832 Kriegsgräberstätten, die der Volksbund heute betreut, sollen also nicht mehr, wie womöglich ehemals, unpersönlich an „Schlachten“ erinnern, sondern sie sind deswegen moderne Lernorte, weil sie damalige Menschen im Erleben des Krieges in

den Mittelpunkt stellen. Sicher begegnen wir auf den Gräberfeldern mehrheitlich gefallenen Soldaten, aber daneben eben auch Zivilisten, Opfern von Massakern, von Bombardierungen. Immer jedoch verweisen die Grabmäler – viele ja namenlos über untrennbaren Gebeinen in Gemengelage – auf die erwähnten zu kurz gekommenen Geschichten. Jeder Kriegstote übergibt deswegen an die Lebenden die Aufgabe, das Wesen des Krieges und die Möglichkeit des Friedens zu ergründen, mithin die abgebrochenen Erzählungen weiterzuführen. Kritische Reflexion aus der zeitlichen Distanz ist für dieses Ziel genauso vonnöten wie der Versuch von Empathie. Einem Flüchtling aus Syrien oder Afghanistan, dem Ur-Enkel von ostpreußischen Vertriebenen, der Tochter von ehemaligen „Gastarbeitern“ mag das leichter fallen als jemandem, der sich dort meint, wo der friedliche Alltag zum scheinbar ewigen Grundrecht von jedermann gehört. Aber auf den zweiten Blick wird die Herausforderung auch jenen klar, die sich außerhalb der Kräfte der Geschichte wähnen. Es ist dies ja der Ausgangspunkt historisch-politischer Bildung überhaupt: einen Sinn dafür zu vermitteln, dass wir alle zur Übernahme von gesellschaftlicher Verantwortung aufgerufen sind, auch wenn uns ein Dasein fernab von Kampf und entfesseltem Streit so viel angenehmer scheint.

Im Angebot der außerschulischen Lernorte, welche in Deutschland ständig an Zahl zunehmen, sind Soldatenfriedhöfe freilich nicht immer im Vorteil: Sicher, man steht hier auf originalen Schauplätzen, der regionale Bezug für das Lernen liegt auf der Hand – aber es gibt ja doch viel weniger Überreste zu erkunden als beispielsweise in einer Burgruine; Vergangenheit wird hier nicht auf eine Weise anschaulich, wie das bedingt durch Exponate im Museum der Fall ist; die Authentizität des historischen Ortes, obgleich theoretisch unbestritten, lässt sich im Gelände oft gar nicht leicht erkennen; eine gewisse Einförmigkeit der Gestaltung ist nicht von der Hand zu weisen. Müssen eigentlich, könnte schon die erste Frage der Jüngeren lauten, Gefallene noch im Tod in Reih und Glied aufmarschieren? Warum entlassen wir sie nicht aus der Uniformität? Wird menschliche Würde hier etwa nicht individuell gedacht? Wer setzt und bestimmt all diese Zeichen? Und geht es tatsächlich um Geschichte und historisches Lernen oder doch „nur“ um ein Zurückrufen alter Schlachtordnungen? Der

Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge bemüht sich heute stärker denn je im Angesicht solcher kritischer Rückfragen um zivilgesellschaftlich integrative Positionen. Antworten wird er in der konkreten Ausgestaltung seiner Friedhöfe als Feldern der Erinnerung finden. Die Lokalität des Gedenkens ist dafür Voraussetzung.

Bayern ist ein Land, das allerorts um Wohlstand und Frieden beneidet wird. Aber es ist auch ein Land mit einer kriegerischen Geschichte. Bayern kämpften über die letzten Jahrhunderte an vielen Orten Europas, und Kriegsgefangene aus der ganzen Welt mit allen erdenklichen Hautfarben, kulturellen Prägungen, eigenen Einschätzungen und Erinnerungen saßen in bayerischen Lagern ein. Es gibt Kriegsgräberstätten mit starker bayerischer Belegung in West- und Osteuropa; und in Bayern ruhen Kriegstote aus aller Herren Länder. Sie teilen die gemeinsame Menschheitserfahrung von Unrecht und Streit und der Unmöglichkeit des Friedens, wenn machtpolitische Interessen nicht demokratisch kontrolliert, verantwortungsbewusst gezügelt, völkerrechtlich legitimiert werden. Ihr aller Andenken wird durch den Volksbund gewahrt. Doch scheinen mehr als 100 Jahre nach dem Ende des Ersten und bald 75 Jahre nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs die Kenntnisse zu verblassen, die Bilder zu verschwimmen und die Rituale zu erstarren. Wie sonderbar, denn könnte man nicht schon aus dem Vergleich der Vielfalt der sich heute in Europa friedlich begegnenden Kulturen mit den damals im Konflikt gegeneinander anrennenden Nationen einen willkommenen Lernanlass ziehen? Die Mittel der Aushandlung können dabei bewährt oder innovativ sein.

Da sind zuerst die vom Volksbund organisierten Fahrten, bei denen (nicht wenige bayerische) Jugendliche z.B. Gräber und ganz kleine Gedenkorte in Frankreich, Belgien, Tschechien, Italien besuchen. Dort kommen die Deutschen, die vielmaligen Kriegsgegner, welche heute wieder anderen Ländern erklären oder vorschreiben wollen, wie sie ihre Wirtschaft organisieren und Haushalte führen sollen. Man vermutet: Ist ihr Reichtum nicht auch ein Ausfluss aus den Besetzungen, Erpressungen, Nötigungen zumindest des letzten Krieges mit seinem perfektionierten System der Zwangsarbeit? Man zweifelt zudem, weil es immer noch Opfergruppen der NS-Zeit ohne Ent-

schädigungsanspruch, damals ausgeraubte Staaten ohne angemessene Reparationsleistungen, gibt. Die Gastgeber legen sich trotzdem Schärpen um, bestellen ein Büffet, lassen noch einmal die Wege zu den Gedenksteinen im Wald, auf dem Berg, in weiter Flur ebnen. Und die jungen Deutschen, die Bayern, sie sind ganz anders als erwartet, nämlich gerade wie die eigenen Kinder: blond, schwarzhaarig und dunkelhäutig, gläubig in verschiedenen Konfessionen oder fern von Gott, wissend oder ohne Ahnung, entgegenkommend, zugewandt, neugierig; lustig und feierwütig; zurückhaltend, verlegen, bewegt, schüchtern. Man kommt ins Gespräch – irgendeine Sprache findet sich immer. 1870/71 – mein Gott, wie lange ist das her, davon besitzt ihr noch ein Heft, einen Knopf, eine gepresste Blüte? Vom Großen Krieg gibt es Bilder und Briefe in Menge. Vom Zweiten spricht man nur gedämpft. Das Beste, was passieren wird, ist, dass alle einfach mehr voneinander wissen, aus den immer weniger Spuren, die draußen bleiben, eine gemeinsame Geschichte und Erinnerung formen wollen.

Doch natürlich kann man, selbst wenn man überall Geschichte lernen kann, dies nicht überall in der gleichen Weise tun. Die Geschichtsdidaktik hat Umgangsformen für das historische Lernen in den verschiedenen Schularten, an außerschulischen Lernorten, mit Medien aller Art entwickelt. Sie tut das, um die Qualität des Lernens zu sichern. Zu diesem Programm gehört die Respektierung von grundlegenden Kategorien historischer Erkenntnis wie Multiperspektivität, Kontroversität, Konstruktivität – was untersucht wird, soll dafür aus unterschiedlichen Perspektiven betrachtet und gewürdigt werden, abweichende Deutungen sind zuzulassen, am Ende entsteht immer so etwas wie eine augenblicklich gültige Vorstellung ehemaliger Vorfälle, deren Relevanz und Größe. Orientierung bei der Spurensuche liefern stets die Gegenwart und Lebenswelt der nicht nur jungen Lernenden sowie die Frage, wohin hinein Geschichte ihre Wirkung entfalten soll. Methodisch ausgegangen wird im Lernprozess von der Erfahrung einer Zeitdifferenz – früher lagen die Dinge anders, waren die Verhältnisse anders, dachten, urteilten und handelten die Menschen anders als wir heute. Es ist ja tatsächlich hierzulande nicht mehr so leicht vorstellbar, dass wir morgen Gewehrmündungen aufeinander richten würden. Doch dürfen un-

sere eigenen Maßstäbe gegenüber dem damaligen Geschehen keinen Absolutheitsanspruch besitzen. Gleichwohl fühlen wir uns gerade an Kriegsgräbern und Gedenkstätten von der Vergangenheit betroffen, was sich, wie man geschichtsdidaktisch sagt, im Akt der Sinnbildung ausdrückt: Wir sehen uns in einer langen Tradition, nehmen uns an der Geschichte ein Beispiel (ggf. auch ein abschreckendes), wollen bewusst andere Lösungen für Probleme finden als früher, definieren uns bzw. unsere Umwelt als Produkt von historischer Entwicklung. Instrumentelle Hilfen bei dieser Aufgabe von Reflexion und Bewusstseinsbildung sind eine möglichst reichhaltige Überlieferung, Anreize zur Imagination, die Erfahrung von Geschichte mit mehreren Sinnen, Motivation durch das Erlebnis von Fremdheit wie Vertrautheit sowie Anleitung; Zeit und Raum für die mentale Auseinandersetzung müssen ebenso gegeben sein. Ein zumindest experimentelles Ergebnis der historischen Bewusstseinsbildung ist das Vermögen, über das zur Kenntnis Genommene, Abgewogene und Bewertete eine eigene Geschichte erzählen zu können, die triftig ist insofern, als sie die Quellen achtet, Gründe für ihr Urteil nennt und angibt, wie sie sich zu den vielen zum Gegenstand bereits erzählten Geschichten verhält. Dies ist im Übrigen der Grund, warum die „narrative Kompetenz“ im Lehrplan PLUS für den Geschichtsunterricht an bayerischen Schulen (oder für historische Lernanteile in Verbundfächern) eine so große Rolle spielt. Alle diese Ansprüche lassen sich im Zuge eines vor- und nachbereiteten Besuches einer heimischen oder ausländischen Kriegsgräberstätte in besonderem Maße erfüllen, zumal der Volksbund für die Arbeit zunehmend pädagogische Hilfsmittel bereitstellt.

Jede Kriegsgräberstätte ist nämlich zunächst einmal genau diese Spur zu vergangenem Geschehen, das, so das Eigenartige, in außergewöhnlicher Weise von den Nachkommen bewertet wird. Selbst wer wenig bis kein Vorwissen mitbringt, wird angesichts der, wie schon kritisiert wurde, oft sehr gleichförmigen Gräberreihen sowohl auf massenhaftes Geschehen schließen als auch aufgrund der Tatsache, dass diese Art von Friedhof wie keine andere auf Dauer erhalten und gepflegt wird, schnell annehmen, dass von dem Ort Botschaften ausgesandt werden, die generell, lange Zeit oder für immerdar gültig sein sollen, die Menschen jeder Herkunft und Bestimmung glei-

chermaßen angehen – und die womöglich noch nicht genügend Gehör gefunden haben.

Die didaktische Aufbereitung von Kriegsgräberstätten erfolgt, wie soeben begründet, zunächst ortsspezifisch. Das gebietet schon das Schicksal der hier bestatteten Soldaten, die keinen allgemeinen Tod gestorben sind, sondern unter recht konkreten Umständen um ihr Leben kamen: Es gibt immer jene, die den Krieg befahlen und dafür Gründe anbrachten (welche geprüft werden müssen); jene, die den Kampf leiteten und sich dabei skrupellos oder bedächtig zeigten; jene, die mit den Kämpfenden litten – Familienangehörige ebenso wie Landsleute, Verbundene im Geiste, Glaubensbrüder – und andere, die vom Krieg profitierten. Das ist natürlich der Sinn dessen, ein Gräberfeld als „Spur“ zu bezeichnen: Die zugehörigen Erklärungen, die Kontexte und Interpretationen liegen außerhalb, nicht in den Gruben, nicht auf den Mahnmälern, nicht in den Verlustlisten. Das Beschauen einer Kriegsgräberstätte erzeugt daher eine hohe Motivation, genau nach den Umständen des Kampfes, des Sterbens und Weiterlebens zu fragen; dem kollektiven Erleben soll die individuelle Erfahrung hinzugefügt werden; ein lokales Geschehen an einem kleinen Ort ist den übergreifenden geschichtlichen Rahmen einzuordnen. Aus Biographie wird Historiographie. Nicht immer müssen Schülerinnen und Schüler dafür neue Archive aufsuchen oder bekannte Quellen gegen den Strich bürsten – das wäre im Übrigen meist sogar zu viel verlangt. Entdeckend-forschendes Lernen, wie es in der Erziehungswissenschaft gepriesen wird, heißt nicht, dass sich junge Leute nach der Decke der *professionals* strecken und deren voraussetzungsvolle Aufgabe übernehmen. Mit ihrer Erinnerungsarbeit, um im Fach Geschichte zu bleiben, formulieren sie vielmehr eigene Fragen an sich selbst und andere, prüfen die Vertrauenswürdigkeit der Tradition und beglaubigen gegebenenfalls ein fortbestehendes Interesse an Aufklärung und Wissen. Und sie vermitteln Kenntnisse oder Deutungen auf ihre Art – das heißt meistens unter Zuhilfenahme digitaler Medien, aber ebenso körperverbundener Ausdrucksformen wie Theater und re-enactment – in die gegenwärtige Zeit. Etwas pathetisch könnte man sagen, sie geben damit der Vergangenheit ein heutiges Gesicht. Keineswegs können sie Tote wieder auferstehen lassen (auch wenn das schrill klingt, vermute ich, dass man-

che Lehrenden das sogar wünschten), aber sie eröffnen zeitgemäße Wege in die Vergangenheit, die wir alle, auch die Älteren, beschreiten können.

Das Ergebnis aller Mühen ist Erzählung. Ich bin der festen Überzeugung, dass, wer eine historisch begründete Familiengeschichte bewusst besitzt (in der unter anderem die je „eigene“ Erfahrung des Krieges über die Generationen, daneben das Vorwärtstreiben und die Rückschläge der Einzelnen ihren Platz haben) in besonderer Weise zum Verstehen von Geschichte allgemein befähigt ist, in der es dann auch um die Empathie mit dem „Gegner“, den Nachvollzug fremden Sterbens und die Trauer über den Tod des Unbekannten geht. Von all dem kann es gerade im Bedenken des Zweiten Weltkrieges nicht genug geben. Aber die Jungen dürfen nicht zum simplen Gefäß einer gedanklichen Aufbewahrung dessen, was die Alten vor ihnen an Unfassbarem angerichtet haben, degradiert werden. Der Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge, der sich so sehr als Akteur des Friedens versteht, mag das immer besser erkennen und darauf mit seinen Mitteln der Zugänglichmachung von Friedhöfen und damit der Vergangenheit reagieren. Der Glücksmoment von Lehrkräften, Projektleitern, Organisatoren von Begegnungsfahrten, wenn sie sehen, wie sich junge Menschen einer, ihrer Vergangenheit tatkräftig zuwenden, liegt jedenfalls nicht in der beiläufigen Gewissheit, dass Erinnerung folglich nicht verloren geht. Vielmehr reift die Einsicht, dass auf diesem Wege Geschichte für die Gegenwart aktualisiert wird. Nicht „Was ist geschehen?“ lautet die alles überwölbende Frage, sondern: „Wie gehen wir mit dem ja durchaus Vielen, das wir wissen, heute um, wie prägt es unser Bewusstsein, wie soll es unser Handeln anleiten?“ Junge Menschen, die Kriegsgräberstätten aufsuchen, Biographien recherchieren, Ausstellungen einrichten, Zeitungen ein Interview geben (etwa als Experten dafür, wem ein Ehrenzeichen, eine Gedenktafel, ein Straßename zu widmen sei), die also aus alten Spuren eine ganz und gar gegenwärtige Erzählung machen, zwingen uns damit vor allem zu einem: die Zukunft des Friedens zu begreifen.

Prof. Dr. Michele Barricelli

Das Kriegsende in einem bayerisch-schwäbischen Dorf

Das Dorf Binswangen, am südlichen Rand des Donautales im Landkreis Dillingen a. d. Donau gelegen, machte zu Beginn der 1950er Jahre einen idyllischen Eindruck. Doch in den Köpfen der älteren Dorfbewohner steckte noch das Trauma der Todesangst vor den im April 1945 von Dillingen her anrückenden US-amerikanischen Streitkräften. Geschützdonner und immer näher kommende Artillerieeinschläge versetzten die Menschen in Angst und Schrecken. Viele Gehöfte wurden in Brand geschossen, einige Dorfbewohner wurden verletzt oder fielen dem Kugel- und Splitterhagel zum Opfer.

Der damals zwölfjährig-jährige Augenzeuge **Theo Sendlinger** schildert seine persönlichen Erlebnisse:

„Erste Anzeichen für ein nahendes Ende...

In den ersten Tagen des April 1945 waren die Schüsse und Einschläge von Artilleriegranaten der anrückenden amerikanischen Panzereinheiten aus weiter Ferne schon deutlich zu hören.

Kolonnenweise wurden abgemagerte russische Gefangene, deutsche und ausländische Zivilisten, alte Leute und junge Frauen mit Kleinkindern und Säuglingen an der Brust, vermutlich Häftlinge und Zwangsarbeiter, vielleicht auf Todesmärschen, durch das Dorf geführt. Nur das Nötigste mit sich führend, die wenige Habe in Lumpen oder Decken eingepackt, auf dem Rücken tragend oder auf alten Handkarren mitziehend, bewegte sich der Elendszug durch das Dorf. Nur mit ausdrücklicher Erlaubnis der begleitenden Bewacher, ausnahmslos älterer deutscher Soldaten, durften die Dorfbewohner den hungernden und bettelnden Leuten etwas Essbares zustecken.

Desgleichen war zu beobachten, wie sich die ersten aufgeriebenen deutschen Kompanien mit Pferdengespannen vor den aus dem Raum Ulm, Günzburg, Lauingen und Dillingen nachrückenden ‚feindlichen‘ Panzereinheiten zurückziehen mussten und sich dabei auch durch Binswangen bewegten.

Einer dieser versprengten Kompanien gehörte während des Krieges auch mein Vater als Hufschmied an. Die Kameraden kannten seine Heimatadresse und lenkten daher ihren Rückmarsch über Binswangen. Sie führten sogar noch einige seiner damals betreuten Pferde mit und konnten einige Tage in unserem

Anwesen Quartier beziehen. Mit Hilfe meines Vaters konnten sie Ross und Wagen wieder einigermaßen instand setzen, bevor sie unweigerlich mit unbekanntem Ziel weiterziehen mussten. Zum Dank für Aufnahme und Verpflegung hatten die Kameraden meinem Vater eine hufkranke junge Fuchsstute mit komplettem Brustgeschirr überlassen. Dieses Tier wurde von ihm gesund gepflegt und einem Binswanger Landwirt zum Einsatz überlassen. Es tat noch viele Jahre seinen Dienst.

Die Front rückt näher...

Granatfeuer und Schüsse waren immer deutlicher zu hören. Im Dorf verbreitete sich das Gerücht, dass in Lauingen die Donaubrücke gesprengt wurde. Die Brücke in Dillingen blieb dank der ‚Sabotage‘ eines deutschen Offiziers erhalten. Am Ende war bekannt, dass alle Donaubrücken bis Regensburg, mit Ausnahme der in Dillingen, gesprengt worden waren. Von Dillingen rollten nun die Panzerkolonnen in Richtung Binswangen.

‚Man weiß nie, was kommen wird‘, meinte mein Vater als erfahrener Frontsoldat. Wir packten Kleider, Decken, dauerhafte Lebensmittel und einiges mehr auf einen Handleiterwagen. Weitere Nahrungs- und andere Gebrauchsgüter versteckten wir in der Erde unter dem Hopfplaster.

Letzte Verteidigungsversuche ...

Der Höhenzug entlang des südlichen Ortsrands wurde auf Befehl der Waffen-SS in Richtung West und Ost zum neuen Stützpunkt zur Verteidigung erklärt, wie ältere Dorfbewohner mitbekamen. Die Panzersperren, hergestellt aus starken Baumstämmen – ein Durchgang war für die Breite landwirtschaftlicher Gespanne eingerichtet – wurden vom Volkssturm errichtet. Von diesen Sperren befand sich eine vor dem Landgraben in Richtung Dillingen, eine weitere am Ortseingang im Westen und eine dritte mitten im Ort auf der Hauptstraße beim Anwesen Steidle.

Bis Samstag, 21. April, zogen sich deutsche Truppen, angeblich unter Führung der Waffen-SS, zu einem Verteidigungsblock über den südlichen Höhen und den Wäldern zusammen. Ich sah junge Soldaten im Alter von ca. 16 Jahren, vermutlich Freiwillige aus



Theo Sendlinger 1945 (Bild: Privat)

HJ und Werwolf, an unserem Haus vorbeiziehen. Die Uniformen waren ihnen viel zu groß, den Stahlhelm mussten sie mit der Hand festhalten. Mein Vater sprach diese mit Karabinern und Panzerfäusten bewaffneten ‚Buben‘ an und bot ihnen Kleidung von seinem Sohn und ein sicheres Versteck für die nächsten Tage an. Die Antwort klang ziemlich deprimierend: ‚Wir haben Befehl und müssen Amis und Panzer abschießen‘.

Der Schicksalstag: Montag, 23. April ...

Man hörte längere Zeit kaum noch Schüsse. Mein Vater als ehemaliger Soldat erzählte uns Kindern, dass Granaten, die man ‚pfeifen‘ hört, nicht mehr gefährlich sind. Er erklärte uns auch, dass die momentane Feuerpause in der Ferne zum Nachschub und Nachrüsten von Kriegsgerät diene.

Es dauerte nicht lange. Vater stand mit mir als kleinem Jungen, 12 ½ Jahre alt, und meiner jüngeren Schwester in der Nische am Hauseingang. Wir hörten plötzlich einen Abschuss. Ich fühle heute noch, wie sich mein Vater mit mir zum Glück in die richtige Ecke drückte. Von diesem Abschuss war kein Pfeifen mehr zu hören. Diese Granate flog genau über unseren Hof, schlug im Dachstuhl des Nachbarn ein und traf genau den Dachständer der elektrischen Oberleitung, die

sich über unseren Hof spannte. Ich sah noch, wie die Drähte funkensprühend herunter fielen. Unser Nachbar wurde lebensgefährlich verletzt.

Nun folgte ein ca. zwei Stunden dauernder Artilleriebeschuss auf das Dorf. Nach Beginn einer Feuerpause rannte mein Vater mit uns allen in den nahegelegenen ‚Kohlenkeller‘, wie im Dorf der einstige Schlosskeller genannt wurde. Plötzlich drang die Kunde durch den Keller, dass sich in den eingelagerten Fässern und Eimern, auf denen die Leute saßen, Farben, gefährliche Nitroverdünnung und Fette befanden. Brennende Kerzen wurden sogleich gelöscht. Wir saßen völlig im Dunkeln, quasi auf einem Pulverfass.

Der nächste Tag: Dienstag, 24. April ...

Frühmorgens hörte der Beschuss schlagartig auf. Einige Leute öffneten ganz vorsichtig das Tor. Von unserem Lager aus an der hinteren Wand war Tageslicht zu sehen. Ganz Mutige wagten sich hinaus und erblickten die ersten amerikanischen Soldaten. Ein tiefes Durchatmen ging durch die ca. 200 ‚Kellerflüchtlinge‘, da man hoffen konnte, dass der Krieg für das Dorf zu Ende war.

Auf Befehl der Amerikaner durfte den Keller vorerst niemand verlassen. Die Befreier führten Kontrollen durch und suchten nach Nazis sowie Wehrmachtsangehörigen. Tatsächlich hatten sich einige Soldaten unter uns gemischt. Auch ein 18-jähriger ehemaliger Soldat aus Binswangen, der sogar schon Zivilkleidung trug und nachweisen konnte, dass er im Rahmen eines Austausches von Verwundeten entlassen worden war, wurde abgeführt.

Nachdem wir schließlich unseren Schutzraum verlassen durften, schauten zuerst die Älteren nach ihren Häusern und Gehöften, so auch mein Vater. Er konnte berichten, dass an unserem Anwesen außer Glasbrüchen keine besonderen Schäden festzustellen waren. Viele Bauern hatten zu Beginn der Offensive ihre Tiere losgebunden und aus zum Teil brennenden Ställen ins Freie getrieben. Sie durften jetzt auf ihren Höfen bleiben, um das Vieh zu versorgen und die Bevölkerung mit Milch und sonstigen Lebensmitteln zu beliefern. Verendete Tiere mussten weggeräumt werden. Viele Helfer, auch ehemalige Zwangsarbeiter, waren trotz der dürftigen Ausrüstung der Feuerwehr mit Löscharbeiten an ca. 40 Bränden beschäftigt.“

Anton Kapfer

Kriegsende und Nachkriegszeit und ihre Spuren im Tölzer Land

Das bayerische Oberland ist abseits des Bilderbuch-Panoramas des Alpenvorlandes ein vielfacher Lernort der Geschichte, insbesondere des Zweiten Weltkrieges und der Nachkriegszeit. So wenig die Kreisstadt Bad Tölz und ihr Umland den Anschein auch erwecken mögen, so sehr ist doch der Fußabdruck aus der Zeit des Zweiten Weltkrieges noch präsent, wenn man nur ein wenig genauer hinsieht. Einige Beispiele sollen im Folgenden aufgezeigt werden.

Im Jahr 2014 gab es einen medialen Aufschrei – Google Maps hatte den Berg Heiglkopf, der sich auf dem Gebiet der Gemeinde Wackersberg befindet, bereits seit 2007 als „Hitler-Berg“ gelistet. Hintergrund war, dass der Heiglkopf 1933 tatsächlich in Hitlerberg umbenannt worden war. Auf seinem Gipfel prangte ein 12 Meter hohes eisernes Hakenkreuz, das weithin sichtbar war. Nach dem entschiedenen Einschreiten der Gemeinde und vieler Nutzer gab Google nach und änderte den Namen.

Der Name eines der berühmtesten Werke der Anti-Kriegsliteratur aus dem deutschsprachigen Raum ist wohl „Die Brücke“ von Gregor Dorfmeister alias „Manfred Gregor“. Er schildert das Schicksal von sieben Jungen, die nach kurzer Ausbildung beim sogenannten „Volkssturm“ eine Brücke gegen die heranrollenden US-amerikanischen Truppen verteidigen sollten. Die Geschichte ist wahr, und sie spielte sich so an einer unbedeutenden Brücke bei Bad Heilbrunn ab, die über die Loisach führte. Von den sieben Jungen überlebten drei, unter Ihnen Dorfmeister, und wichen nach Bad Tölz aus. Dorfmeister widersetzte sich dem Befehl eines Polizisten, auch in Bad Tölz die Brücke über die Isar zu verteidigen und desertierte – am nächsten Morgen fand er seine beiden Kameraden tot auf eben jener Brücke. Dorfmeister war später Chefredakteur des *Tölzer Kuriers* und starb 2018 im Alter von 88 Jahren.

Gerade in den letzten Kriegstagen (die US-Armee nahm Bad Tölz am 1. Mai 1945 ein) leisteten Reste der 17. SS-Panzergranadier-Division „Götz von Berlichingen“, die SS-Einheit „Werwolf Bayern“ und flugs ausgebildete Hitlerjungen noch Widerstand gegen die alliierten Truppen. Aber auch an den eigenen Bürgern wurden noch Verbrechen und Morde began-

gen – der Glaube an den propagierten „Endsieg“ und die reine Verblendung ließen kein Einsehen zu. Erst im Tegernseer Tal konnte die Division endgültig von US-Truppen zur Aufgabe gezwungen werden.

Schlendert man heute durch die Tölzer Altstadt, so wird man, egal ob man von der Isar die Marktstraße herauf oder von der Mühlfeldkirche hinunter kommt, mit der NS-Vergangenheit konfrontiert. Wie bereits im Ersten Weltkrieg mit dem 30. Infanterieregiment stellte Bad Tölz auch im Zweiten Weltkrieg eine eigene militärische Einheit. Oberhalb der Isarauen am sogenannten „Studentenbühl“, einem Berghang über Bad Tölz, thront das Denkmal für die 97. Jägerdivision, genannt „Spielhahnjäger“. Flankiert von Fahnen in den Stadtfarben Schwarz-Gelb und dem bayrischen Weiß-Blau erinnert dieses Denk- und Mahnmal an die rund 10.000 Soldaten dieser Division, die am 10. Dezember 1940 in Bad Tölz aufgestellt wurde. Die Division war während des gesamten Krieges ausschließlich an der Ostfront eingesetzt. Nach Bekanntgabe des Kriegsendes verweigerte die Division die Kapitulation gegenüber der Roten Armee und versuchte sich aus dem Raum südlich Prag kämpfend in das von den US-Truppen besetzte Gebiet durchzuschlagen, wohl um der sowjetischen Kriegsgefangenschaft und tschechischen Freischärlern zu entgehen. Die Truppen splitterten sich auf, um als einzelne Teileinheiten einfacher voran zu kommen, doch nicht alle schafften es, der sowjetischen Kriegsgefangenschaft zu entgehen. Viele gelten seitdem als vermisst und ihre Schicksale sind bis heute ungeklärt.

Geht man in Bad Tölz die Marktstraße hinauf, passiert man einen Brunnen mit einer Mariensäule in der Mitte. Die dort stehende Figur wurde aus einem Reichsadler mit Hakenkreuz gegossen, der bis Kriegsende auf der Ostseite der Isarbrücke stand. Nach dem Krieg wurde dieser abgerissen, eingeschmolzen und seinem heutigen friedlichen Zweck zugeführt.

Auf Höhe des Stadtmuseums wurden Stolpersteine in den Boden eingelassen, die auf Schicksale von Tölzer Juden und weiterer Opfer der NS-Gewaltherrschaft hinweisen. Eine dieser jüdischen Familien waren die Sandbanks. Der Vater, Samuel, war Schneider und Kaufmann und hatte ein Trachtenmodengeschäft. Er



*Stolperstein für Samuel A. Sandbank in Bad Tölz
(Bild: Florian Völler)*

wurde, wie auch weitere Mitglieder seiner Familie, von den Nazis ermordet. Er starb 1942 im KZ Theresienstadt.

Eines der bekannteren Mahnmale für die Opfer des NS-Regimes findet sich direkt an der Mühlfeldkirche – nämlich jenes zur Erinnerung an die Todesmärsche aus dem KZ Dachau, welche den Zug der dem Tode Geweihten auch durch Tölz führten. Sie sollten in den letzten Kriegstagen noch nach Tirol in die ominöse „Alpenfestung“ getrieben werden. Entlang der Strecke dieser Todesmärsche wurden mindestens 1.000 Häftlinge, die zu schwach zum Weitergehen waren, hingerichtet oder sie starben aufgrund Erschöpfung oder erlagen ihren Verletzungen. Die KZ-Häftlinge wurden bei Waakirchen durch die anrückende US-Armee befreit und viele entgingen dem sicheren Tod. Sie wurden dann größtenteils in den Kasernengebäuden der ehemaligen SS-Junkerschule in Bad Tölz untergebracht und erstversorgt.

Diese am Ortsrand von Tölz befindliche SS-Junkerschule war eine der Kaderschmieden der Nationalsozialisten, wo der Führernachwuchs aus zwölf Ländern auf die Ideologie der Nazis und den Einsatz im Feld getrimmt wurde. Hier waren von 1940 bis 1945 auch rund 200 Häftlinge des KZ Dachau interniert, denn Tölz war eine Außenstelle des Konzentrationslagers. Die Tölzer blieben von den Bombardierungen durch

die Alliierten verschont, wohl auch deshalb, weil die US-Armee die SS-Junkerschule als strategisch wichtigen Punkt erachtete und für die Zeit nach dem Krieg auch als Stützpunkt des bayerischen Militärkommandanten, General Patton, nutzen wollte. Bis in die frühen 90er Jahre waren hier Spezialkräfte der Amerikaner stationiert. Heute ist die „Flintkaserne“ ein Behördenzentrum und ein neuer Stadtteil.

Doch auch die Jugend der Region konnte dem Einfluss des NS-Regimes nicht entgehen. So hielt man im sogenannten „Hochlandlager“ zuerst in Wegscheid bei Lenggries mit rund 4.000 Mitgliedern der Hitlerjugend ein großes Zeltlager ab. Anschließend wurde dieses „Hochlandlager“ für weitere Veranstaltungen der Hitlerjugend ein fester Bestandteil. Hierzu erwarben die Nazis ein großes Gelände in der Nähe des Ortes Königsdorf. Heute befindet sich dort eine Jugendsiedlung, die außer Freizeitaktivitäten auch die Begegnung Jugendlicher verschiedener Nationen fördert.



Denkmal für die Opfer des Dachauer Todesmarsches, der im April 1945 durch Bad Tölz führte (Bild: Florian Völler)

Als erste Kriegsgräberstätte in Bayern wurde nach dem Zweiten Weltkrieg in Gmund am Tegernsee für 369 Tote und Gefallene aus 13 Gemeinden der Umgebung eine letzte Ruhestätte geschaffen. Unter ihnen waren Soldaten, Wehrmachtshelferinnen, Verwundete aus den Lazaretten und viele mehr. Auf diesem Friedhof findet jährlich im November das traditionelle Internationale Totengedenken statt. In Zusammenarbeit mit der Commonwealth War Graves Commission findet im Anschluss an dieses Gedenken der Remembrance Day auf der britischen Kriegsgräberstätte in Dürnbach statt. Zusammen gedenken Deutsche, Briten, US-Amerikaner und Angehörige vieler weiterer Nationen derer, die durch Krieg, Terror und Verfolgung ums Leben kamen.

Der Volksbund ist in den Landkreisen Bad Tölz-Wolfratshausen und Miesbach mit allen Veteranen-, Reservisten- und Soldatenvereinen und im Rahmen von Bildungsprojekten mit Schulklassen und Jugendgruppen darum bemüht, an diesen Kriegsgräberstätten, den örtlichen Kriegerdenkmälern und an den oben genannten „Lernorten der Geschichte“ die schrecklichen Folgen von Krieg und Gewaltherrschaft für heutige Generationen greifbar und begreifbar zu machen. So soll insbesondere jungen Menschen vor Augen geführt werden, was sich niemals wiederholen darf und welcher Preis für das Leben in Frieden in Europa bezahlt werden musste.

Florian Völler

Das Kriegsende in Augsburg und die Kriegsgräberstätten auf dem Augsburger Westfriedhof

Auf Spurensuche in Augsburg

Wer heute durch die Maximilianstraße in der Augsburger Innenstadt schlendert, der wird sowohl eine junge und pulsierende Studentenstadt erleben als auch beeindruckt sein von den imposanten historischen Bauwerken, wie zum Beispiel dem Rathaus mit seinem Goldenen Saal, die von der Geschichte und dem Wohlstand der einstigen Fugger-Stadt zeugen. Man kann sich kaum vorstellen, dass diese Innenstadt vor 75 Jahren eine Trümmerwüste war. Als der Zweite Weltkrieg für Augsburg Ende April 1945 schließlich ein Ende fand, wohnten nur noch 107.000 von ursprünglich (1939) 185.000 Menschen in der Stadt. Etwa 15.000 von ihnen waren Ausländer, die meisten davon Zwangsarbeiter. Durch Bombardierungen waren etwa 40 % der Augsburger obdachlos geworden und 44.000 Wohnungen waren zerstört oder beschädigt. Anlass der schweren Luftangriffe auf die Stadt, die im Februar 1944 ihren Höhepunkt erreichten, war die Bedeutung Augsburgs als Rüstungsstandort für Firmen wie MAN und Messerschmitt.

Der aufmerksame Beobachter findet bis heute zahlreiche Spuren und Erinnerungen an die Zeit des Zweiten Weltkrieges und des Nationalsozialismus in Augsburg. Sei es der Eingang zum Luftschutzbunker im Norden des Wittelsbacher Parks, sei es die „Hal-

le 116“ im Stadtteil Pfersee, die als Außenlager des Konzentrationslagers Dachau diente, oder die Gedenktafel am Gebäude der Stadtwerke, die seit 2011 an die kampflöse Übergabe der Stadt erinnert.



Gedenktafel am Haus der Stadtwerke in Augsburg
(Bild: Mailtosap – Wikipedia Commons)

Das Kriegsende in Augsburg

Als die 3. US-Infanterie-Division am Abend des 27. April 1945 von Westen her den Stadtrand von Augsburg erreichte, waren große Teile Deutschlands bereits besetzt und die Sinnlosigkeit jeder weiteren Gegenwehr offensichtlich.

Dennoch wurden für zahlreiche Orte und Städte noch sogenannte Kampfkommandanten eingesetzt, die bei ihrem Leben darauf verpflichtet wurden ihre Stadt „bis zum Äußersten“, „bis zum Tode“ und „bis zum letzten Mann“ zu verteidigen. In Augsburg war Generalmajor Franz Fehn als Kampfkommandant für die Stadtverteidigung verantwortlich. Dass Fehn, der bisher als Stadtkommandant von Augsburg vor allem repräsentative und organisatorische Aufgaben wahrgenommen hatte, zum Kampfkommandant bestimmt wurde, zeigt, wie verzweifelt die Personalsituation 1945 innerhalb der Wehrmacht war. Fehn hatte mit 62 Jahren sein Pensionierungsalter bereits überschritten, war herzkrank und von seinen Vorgesetzten als ungeeignet für die Führung einer kämpfenden Einheit befunden worden. Ihm standen zudem nur 750 schlecht ausgerüstete Soldaten zur Verfügung, von denen zwei Drittel dem Volkssturm angehörten, der aus mangelhaft ausgebildeten zu alten oder zu jungen Männern bestand. Dennoch bereitete Fehn sich auf eine Verteidigung am Westrand der Stadt vor und ließ die Wertachübergänge, die Lechbrücken und die Bahnunterführungen durch Barrikaden sperren.

Neben der Personalnot war ein weiterer Grund für Fehns Berufung zum Kampfkommandanten, dass der Augsburger Bürgermeister Josef Mayr, der eine kampflose Übergabe der Stadt erreichen wollte, sich dafür eingesetzt hatte. Er hoffte Fehn, den er durch dessen Arbeit als Stadtkommandant seit fast drei Jahren kannte, eher von einer Kapitulation überzeugen zu können, als einen fremden Kommandanten. Als die Amerikaner am 27. April von Mayr telefonisch eine Kapitulation der Stadt forderten, weigerte Fehn sich jedoch und berief sich auf die Pflicht zur Einhaltung seiner Befehle. Ebenfalls an einer kampflosen Übergabe Augsburgs arbeitete die sogenannte ‚Deutsche Freiheitsbewegung‘, die sich aus dem Arzt Rudolf Lang und zahlreichen anderen Bürgern der Stadt zusammensetzte. Als Folge des ergebnislosen Telefonanrufes trafen sich Fehn, Lang, Mayr und weitere lokale Entscheidungs- und Würdenträger



*Der Kampfkommandant von Augsburg:
Generalmajor Franz Fehn
(Bild: BArch-MA, PERS 6/299627)*

am Abend des 27. März im Haus des NS-Gauleiters zu einer Krisensitzung. Hierbei wirkten die meisten Anwesenden auf Fehn ein, die Stadt zu übergeben. Dieser versuchte die Verantwortung auf Gauleiter Wahl abzuschieben, der sich jedoch weigerte, diese zu übernehmen. Fehn lehnte jede Form der Kapitulation unter Hinweis auf seine soldatische Pflicht strikt ab und beendete nach zwei Stunden die Diskussion mit dem Argument, dass er Soldat sei und daher seine Befehle auszuführen habe. Seinen Gefechtsstand verlegte er in den Riedingerbunker, der sich an der Stelle des heutigen Verwaltungsgebäudes der Stadtwerke befand. Von dort aus hatte Fehn jedoch wenig Einfluss auf die Gesamtlage. Ausgesandte Ordonnanzoffiziere berichteten, dass sich in der Nacht vom 27. auf den 28. April der Volkssturm weitestgehend aufgelöst habe und die restlichen Truppen ohne Befehl auf die Wertach, die als zweite Widerstandslinie gedacht gewesen war, ausgewichen seien. Manche Alarminheiten hatten sich bereits am Vorabend aufgelöst. Die unbesetzten Barrikaden und Sperren wurden dann teilweise von der Zivilbevölkerung geöffnet und die amerikanischen Panzer drangen, ohne auf Widerstand zu stoßen, in die westlichen Stadtteile ein.

Die weiteren Vorgänge im Riedingerbunker sind umstritten. Mayr gab nach dem Krieg an, dass am 28. April gegen 5:00 Uhr die Amerikaner erneut bei ihm anriefen, um Fehn die Möglichkeit zur Kapitulation zu geben. Da Fehn wiederum abgelehnt hätte, ließ Mayr ihn in einem Nebenzimmer in ein Gespräch verwickeln, gab sich am Telefon selbst als Fehn aus und bestätigte die Kapitulation. Bereits vorher hatten Mayr und seine Mitstreiter die Waffen der im Bunker Dienst tuenden Wehrmachtsangehörigen verschwinden lassen. Um 6:20 Uhr erschienen dann die Amerikaner im Riedingerbunker. Dorthin waren sie von Mitgliedern der ‚Deutschen Freiheitsbewegung‘ geführt worden. Diese hatten angeblich auch den Riedingerbunker bereits zuvor bewaffnet umstellt, um ein Entkommen Fehns zu verhindern. Nachdem die Amerikaner den Bunker gestürmt hatten, gaben sie Fehn fünf Minuten Bedenkzeit, um sich zu einer Kapitulation zu entschließen. Dieser bat darum, noch einmal mit seiner vorgesetzten Dienststelle sprechen zu dürfen. Ob Fehn im Anschluss noch einmal seine Pistole zog, sei es, um sich selbst zu erschießen, oder um sich zur Wehr zu setzen, ist umstritten. Fehn, der, obwohl er zuletzt nur noch 80 Mann zu seiner Verfügung gehabt hatte, zu einer Verteidigung entschlossen gewesen war, wurde daraufhin von den Amerikanern in Gewahrsam genommen. So konnten die US-Truppen Augsburg am 28. April nahezu kampflos einnehmen, wodurch die Stadt von weiterer Zerstörung verschont blieb.

Die Kriegsgräberstätten auf dem Augsburger Westfriedhof

Wenngleich die Besetzung Augsburgs durch die Amerikaner vergleichsweise glimpflich vonstatten ging, hatten die vorausgegangenen Jahre des Krieges und der NS-Gewaltherrschaft doch zahlreiche Menschen in der Region das Leben gekostet. Auch in den April- und Maitagen des Jahres 1945 forderten Kämpfe und Verbrechen in der Endphase des Krieges noch zahlreiche Opfer im Großraum Augsburg. Viele von ihnen fanden ihre letzte Ruhestätte auf den Kriegsgräberstätten auf dem Augsburger Westfriedhof. Hier wurde bereits während des Zweiten Weltkrieges eine Grabstätte für ca. 400 Soldaten und eine große Anzahl von Opfern der Luftangriffe angelegt. Nach Kriegsende wurden zusätzlich 500 Opfer aus Behelfsgräbern zugebettet. Aktuell ruhen hier 2.263 Tote der beiden

Weltkriege, davon 453 Ausländer und 235 KZ-Opfer. Weitere Kriegsgräber befinden sich auf dem Evangelischen Friedhof an der Haunstetterstraße, in Göggingen, auf dem Alten Friedhof Haunstetten sowie auf den Israelitischen Friedhöfen Haunstetterstraße und an der Hummelstraße.

Heute sind diese Kriegsgräberstätten nicht mehr nur Orte der Trauer und des Gedenkens für die Angehörigen, sondern sie nehmen darüber hinaus eine wichtige Funktion als Lernorte der Geschichte ein. Hier können insbesondere jungen Menschen die schrecklichen Folgen von Krieg und Gewaltherrschaft vor Augen geführt werden, die für die meisten Menschen in Deutschland zum Glück in weiter Ferne liegen. Zwar tragen heutige Generationen nicht die Schuld für das damals Geschehene, doch die Verantwortung an die Schrecken der NS-Gewaltherrschaft und des Krieges zu erinnern und damit ein Wiederaufleben von Radikalismus, Nationalismus, Antisemitismus und Fremdenhass zu unterbinden, liegt zweifelsohne bei uns allen. Insbesondere in der heutigen Zeit, in der die Stimmen der letzten Zeitzeugen des Zweiten Weltkrieges nach und nach verstummen, müssen wir lernen, Gedenk- und Erinnerungsorte wie die Augsburger Kriegsgräberstätten als Mahnmale für den Frieden zu verstehen und zu uns sprechen zu lassen. Dies gelingt aber nur, wenn wir uns dem Schicksal Einzelner zuwenden. Nur so lassen sich die Tragik und das unermessliche Leid der Toten und ihrer Angehörigen begreifen, welche hinter jedem der Kreuze und Grabzeichen stehen. Stellvertretend für Viele sollen hier vier Beispiele genannt werden.

Einzelchicksale

Am 26. Februar 1944 kam es zum verheerendsten Luftangriff auf Augsburg. Die Kölner Opernsängerin Maria Krollmann versuchte sich mit ihrer vier Jahre alten Tochter Ursula in einen Luftschutzkeller zu retten. Dort traf sie auf Maria Neubauer mit ihren vier- und zweijährigen Töchtern Hannelore und Gerda. Doch der Schutzraum wurde für alle zu einer tödlichen Falle. Ein Volltreffer zerstörte das darüber befindliche Haus. Am nächsten Tag konnten die drei Mädchen und ihre beiden Mütter nur noch tot aus den Trümmern geborgen werden. Unter einem Doppelkreuz befindet sich heute das gemeinsame Grab auf einer der Kriegsgräberstätten auf dem Augsburger Westfriedhof, Reihe 5, Grab 133.



*Doppelgrab Krollmann/Neubauer auf einer der
Kriegsgräberstätten auf dem Augsburger Westfriedhof
(Bild: Gerd Krause)*

Ebenfalls bei einem Luftangriff kam am 16. Juli 1944 der nur 18-jährige Michael Silber aus Fernhag (Pfafenhofen a.d. Ilm) ums Leben. Als Grenadier in einem Panzer-Regiment befand er sich zum Zeitpunkt der Bombardierung in Augsburg. Auf seinem Sterbebild hieß es, unter Verwendung der NS-Diktion, er sei „gefallen in Folge (eines) Terrorangriffes in Augsburg“. Michael Silbers Grab befindet sich in der Reihe 1, Grab 177.



*Michael Silber (1926 – 1944)
(Bild: BLF Sterbebildarchiv)*

Zu den 453 ausländischen Kriegstoten auf der Kriegsgräberstätte zählt der Brite Herbert Percival Smith, der ein Opfer der NS-Gewaltherrschaft wurde. Er wurde am 15. Februar 1904 in Neath (Süd-Wales) geboren. Während des Zweiten Weltkrieges arbeitete der Vater von drei Kindern als Polizeibeamter auf der britischen Kanalinsel Guernsey. Die Kanalinseln waren der einzige Teil der britischen Inseln, den die Wehrmacht während des Zweiten Weltkrieges besetzen konnte. Herbert Smith gehörte einer aus Polizisten bestehenden Gruppe von Widerstandskämpfern an, die im Winter 1941/42 deutsche Lebensmittellager plünderten und die Konserven an die Zivilbevölkerung verteilten. Im März 1942 wurden Angehörige dieser Widerstandsgruppe gefasst und daraufhin die gesamte Gruppe verhaftet, mitunter brutal verhört und vor ein deutsches Militärgericht gestellt, das Smith zu vier Jahren Zwangsarbeit verurteilte. Seine Frau und seine Kinder wurden in ein Lager in Frankreich und später in das Internierungslager Biberach deportiert. Herbert Smith selbst durchlief verschiedene Gefängnisse und Lager in Granville, Caen, Paris, Karlsruhe, Landsberg, Augsburg und kam schließlich im Sommer 1942 in das Zwangsarbeiterlager Neuoffingen.

Das Lager bestand aus nur zwei Baracken am Waldrand und beherbergte etwa 80-100 Gefangene unterschiedlicher Nationalitäten, von denen die meisten Franzosen waren. Mit Smith waren noch fünf weitere von den Kanalinseln stammende Männer dort interniert. Die Gefangenen mussten die Gleisanlagen der Eisenbahn reparieren. Während dieser schweren, täglich zwölfstündigen Zwangsarbeit waren sie zudem den brutalen Übergriffen einzelner Wachen ausgesetzt. Schläge und Strafmaßnahmen gehörten im Lager zur Tagesordnung und in den Wintermonaten litten die Gefangenen unter Erfrierungen, da die Baracken über keine Öfen verfügten.

Herbert Smith befand sich im Frühjahr 1943 in einem schlechten gesundheitlichen Zustand. Sein Körper war gezeichnet vom Schleppen der Schienen, von den Schlägen, vom Nahrungsmangel und dem Fehlen von Kältebekleidung. Nachdem er durch Schläge in die Magengegend mit einer Schaufel misshandelt worden war, erholte Herbert Smith sich nicht mehr. Er verblieb bettlägerig im Lager, erhielt kaum noch Nahrung, die er durch seine Verletzungen ohnehin kaum bei sich behalten konnte und wurde schließlich, gestützt von zwei Kameraden, zu einem Arzt gebracht.

Zeitgleich war er den ständigen Misshandlungen durch den Lagerkommandanten ausgesetzt. Mitgefangene, die versuchten Smith und anderen, denen die Nahrung vorenthalten wurde, etwas von ihren Rationen abzugeben, wurden brutal bestraft. Schließlich wurde Herbert Smith, der in seinen letzten Tagen völlig apathisch geworden war, in das Augsburgger Gefängnis verlegt, wo er am 5. April 1943 in einer Zelle ohne jede ärztliche Behandlung starb. Herbert Smith ruht auf einer der Kriegsgräberstätten auf dem Augsburgger Westfriedhof, Feld 9, Block 11, Reihe 1, Grab 3.



*Herbert Percival Smith – Ein Opfer der NS-Gewaltherrschaft
(Bild: Island Archives States of Guernsey)*

An das Zwangsarbeiterlager Neuoffingen erinnert seit 1989 ein dort errichtetes Friedens- und Versöhnungskreuz. Zusätzlich wurde hier 2014 durch die ‚Zukunftswerkstatt Offingen‘ ein Versöhnungsweg mit sieben Stelen errichtet, die von dem Leid der Gefangenen aber auch von der Hilfe couragierter Bürger berichten. Diese ließen den Gefangenen unter großem persönlichen Risiko Nahrungsmittel und sogar medizinische Versorgung zukommen. Zu ihnen gehörte auch die Gundelfingerin Anna Paule, die die Gefangenen zusammen mit ihrer Tante Anna Stadler mit Essen versorgte. Anna Stadler rief die Gefangenen bei Kriegsende sogar zur Flucht auf, da sie erfahren hatte, dass diese in das Konzentrationslager Dachau verlegt werden sollten. Die Hälfte der Gefangenen ergriff Dank dieser Information rechtzeitig die

Flucht. 1959 erhielt Anna Stadler für ihre Taten den Orden der Französischen Ehrenlegion verliehen. So brachten der Krieg und das NS-Regime in manchen Menschen ihre schlimmste, in anderen aber ihre beste Seite zum Vorschein.



Der restaurierte Gedenkstein für Benedikt Mayr am Reichersbeurer Vorberg (Bild: Werner Männer)

Zu den Opfern des Krieges im Raum Augsburg gehörte der Luftwaffenhelfer Benedikt Mayr, der noch am 27. April 1945, dem Tag vor der Besetzung Augsburgs, auf dem Sandberg bei Westheim fiel. Nur zwei Monate vorher hatte der aus Greiling (Bad Tölz) Stammende seinen 17. Geburtstag gefeiert. Benedikt Mayr wurde zunächst in einem Feldgrab neben dem Kobelkreuz beigesetzt. Der damals bei Westheim ansässige Oberlehrer Ludwig Hummel hatte den Eltern des „letzten Gefallenen“ nach dem Krieg versprochen, ihm dort ein schönes Denkmal zu errichten. 1950 wurde Benedikt Mayr auf eine der Kriegsgräberstätten auf dem Augsburgger Westfriedhof umgebettet. Hier ruht er in der Reihe 5, Grab 246. Der Gedenkstein für ihn stand lange Zeit verwittert an eine Hütte gelehnt am Reichersbeurer Vorberg und wurde inzwischen durch einen im Ruhestand befindlichen Tölzer Steinmetz restauriert und wieder aufgestellt. Spuren wie die oben genannten und wie dieser Gedenkstein lassen sich überall in Bayern, in jeder Gemeinde, in jeder Stadt entdecken. Es gilt sie zu finden, ihre historischen Hintergründe zu erforschen und ihre Botschaft an uns alle verstehen zu lernen.

Maximilian Fügen

Das Eisenbahnglück zwischen Aßling und Oberelkofen am 16. Juli 1945

Sie hatten den Krieg überlebt, in wenigen Tagen sollten sie entlassen werden und doch sollten über einhundert Kriegsgefangene auf dem Weg nach Hause die Heimat nicht mehr wiedersehen.

Das Ende des Zweiten Weltkrieges und das Kriegsgefangenenlager Bad Aibling

Das Prisoner of War Enclosure Number 26 (PWE No. 26), wie das Lager Bad Aibling offiziell hieß, wurde am 3. Mai 1945, zwei Tage nach der kampflosen Übergabe der Stadt Bad Aibling eröffnet und sollte bis zum 1. September 1946 Bestand haben. Die Höchstzahl der dort festgesetzten Gefangenen bewegte sich zwischen 60.000 und 100.000 ehemaligen deutschen Wehrmachtsangehörigen.

Die prekäre Unterbringungssituation war für die meisten der Gefangenen nur mit dem Erwartungshorizont einer hoffentlich nicht zu fernen Entlassung in die Heimat zu ertragen. Und tatsächlich fingen die US-Amerikaner noch im Mai 1945 damit an, die ersten deutschen Soldaten zu entlassen.

Fahrt in den Tod

Am 16. Juli 1945 schien sich einmal mehr für 1.200 Gefangene des Lagers Bad Aibling der Traum von der Rückkehr in die Heimat zu verwirklichen. Sie stammten aus dem Rheinland und aus Westfalen und sollten deshalb zu ihrer endgültigen Entlassung per Bahn in das in der britischen Besatzungszone gelegene Lager Wunstorf bei Hannover überstellt werden. Der auf drei Tage veranschlagte Transport wurde am nahen Bahnhof Heufeld zusammengestellt, die Soldaten mit Marschverpflegung, Entlassungsgeld und Entlassungspapieren, denen nur noch der letzte Stempel und die letzte Unterschrift fehlten, in alphabetischer Reihenfolge ihrer Herkunftsgebiete zu je 40 Mann auf 30 gedeckte Güterwaggons verteilt.

Dem von US-amerikanischen Wachposten begleiteten Zug, wurde eine Elektrolokomotive vorgespannt. Diese hatte wegen der stark schwankenden Fahr-

stromspannung Probleme, den Transport auf der bis Grafing geringen, doch kontinuierlichen Steigung zu ziehen. Kurz nachdem der Zug gegen 21:00 Uhr die Station Aßling passiert hatte, blieb er etwa eineinhalb Kilometer weiter in einer langgezogenen Linkskurve wegen der Stromschwankungen und wegen des Aussetzens des Ölschalters der Lokomotive liegen. Während sich der Zugführer und der Bahnwärter, dessen Haus sich etwa auf Höhe der Mitte des liegengelassenen Zuges befand, eiligst bemühten, den Transport durch eine Warnlampe und durch einen Anruf in Aßling abzusichern, legten sich viele Soldaten zum Schlafen auf ihren Decken nieder, während andere weiter Lieder der Heimat sangen.

Im gesamten Streckenbereich Aßling – Oberelkofen – Grafing Bahnhof galt damals die fernmündliche Abnahme der Züge von Station zu Station, das sogenannte Rückmelden. Ein Zug darf in diesem Fall



*Soldaten und Zivilisten begutachten die Zerstörung nach dem Zugunglück bei Aßling
(Bild: Ed Walsh, Seward, Nebraska)*

in einen Streckenabschnitt erst eingelassen werden, wenn der vorausfahrende Zug diesen bereits verlassen und selbiges vom dortigen Fahrdienstleiter seinem Kollegen auf der rückwärtigen Signalstelle respektive dem rückwärtigen Bahnhof fernmündlich gemeldet wird.

Nachdem der Grafinger Fahrdienstleiter schon einige Zeit auf den Gefangenentransport gewartet hatte, erkundigte er sich über den Streckenfernsprecher bei seinem Kollegen in Oberelkofen, wo der angekündigte Zug bleibe. Der diensthabende Aßlinger Fahrdienstleiter Max Bittner, der nur noch einige wenige Worte des Telefonates mithörte, verstand das Gespräch offenbar als fernmündliche Abnahme des Zuges, verzichtete darauf, die Rückmeldung aus Oberelkofen abzuwarten, und gab stattdessen den vom liegengebliebenen Gefangenenzug blockierten Gleisabschnitt Aßling – Oberelkofen für einen von Rosenheim her kommenden Transportzug mit 50 amerikanischen Sherman-Panzern, frei. Mit einem furchterregenden, explosionsartigen Krachen prallte der Panzertransport um 21:40 Uhr bei Kilometer 43/4-5 nahezu ungebremst auf den Gefangenenzug. Die hinteren sechs Waggons des stehenden Zuges wurden von der auffahrenden Lokomotive in- und übereinander geschoben, die darin befindlichen Soldaten verletzt, getötet, bis zur Unkenntlichkeit zerstückelt, ja teilweise geradezu zermalmt. Nur wenigen Gefangenen, die an den offenen Wagentüren gestanden und das rasche Herannahen des Folgezuges bemerkt hatten, war es gelungen, sich durch einen Sprung auf die Bahnböschung in Sicherheit zu bringen. Durch die enorme Wucht des Aufpralls sprangen auch acht Waggons des Panzertransports aus den Gleisen, fünf Panzer stürzten die Böschung hinab. Die gellenden Schreie der Verletzten durchdrangen die Nacht.

Bergung, Versorgung und Identifizierung der Opfer

Unverzüglich nach dem Unglück begann die Bergung und Versorgung der Opfer. Zunächst halfen zahlreiche Gefangene ihren betroffenen Kameraden. Unter ihnen auch ein Arzt, der mit einem Taschenmesser zur Ersten Hilfe schritt. Viele von Hunger geschwächte Soldaten leisteten schier Übermenschliches, während andere, vom Krieg abgestumpft, ungerührt wei-

ter Karten spielten oder die Trümmer der Waggons nach Essbarem durchwühlten.

Um 22:30 Uhr trafen, durch das Streckentelefon alarmiert, amerikanische Truppen mit sechs Lastkraftwagen an der Unglücksstelle ein. Sie führten Sanitätspersonal und Hilfsmannschaften mit, insbesondere von dem noch nicht aufgelösten Technischen Bataillon mot[orisiert] 36 der Wehrmacht, das von den Amerikanern für Eisenbahn-Instandsetzungsarbeiten vorgesehen war.

Die geborgenen toten und verletzten Soldaten, die zum Teil erst mühsam hatten befreit werden müssen, wurden beim nahen Bahnwärterhaus zusammengetragen. Dort kümmerten sich die Sanitätskolonne Rosenheim und zwölf Ärzte um die Erstversorgung der Verletzten. Bei völlig ungenügender Ausleuchtung mussten bis in die Morgenstunden des Folgetages Notoperationen und Amputationen unter freiem Himmel an der Bahnböschung und auf dem Küchentisch des Bahnwärters vorgenommen werden. Noch in der Nacht wurden viele der etwa hundert Verletzten mit LKWs in die umliegenden Krankenhäuser und Lazarette gebracht, in denen elf der Eingelieferten ihren Verletzungen erlagen.

So mancher deutsche Soldat floh von der Unfallstelle, in Sorge, er würde ins Lager Bad Aibling zurückgebracht werden. Doch setzte der Gefangenenzug seine Fahrt um 3:00 Uhr morgens fort und erreichte schließlich am 20. Juli Wunstorf, wo nach wenigen Tagen die endgültigen Entlassungen begannen. Am Morgen des 17. Juli lagen 95 tote Unfallopfer, unter denen sich auch ein amerikanischer Soldat befand, in langer Reihe am Bahndamm und der Aßlinger Gendarm Josef Petzinger begann mit der schwierigen Aufgabe der Identifizierung der Getöteten, die sich bis in die Nacht hinein hinzog. Die Toten erhielten Nummern zugeteilt. Alles, was bei ihnen gefunden und festgestellt wurde, nahm man in einem detaillierten Verzeichnis auf. Acht Tote konnten dabei zunächst nicht identifiziert werden. Fünf davon erhielten später wieder ihren Namen, drei blieben bis auf den heutigen Tag unbekannt.

Die Bestattung der Toten und die Trauerfeier

Die Leichen der deutschen Soldaten wurden nach der Identifizierung auf Anordnung des Ebersberger Landrats Eugen C. Mayer mit einem Fahrzeug des Techni-



*Sogar die auf den Waggonen verzurrten Panzer wurden durch die Kollision in den Graben geschleudert
(Bild: Ed Walsh, Seward, Nebraska)*

schen Bataillons mot. 36 zur Einsargung nach Grafing gebracht. Nachdem sich Wolfgang Graf von Rechberg nach einer Anfrage des Landrates bereit erklärt hatte, ein östlich der Kirche von Oberelkofen gelegenes Grundstück als dauerhafte Grabstätte für die Opfer des Zugunglücks zur Verfügung zu stellen, konnte am 20. Juli die Beerdigung der Toten erfolgen. Das Gelände für das Sammelgrab schloss unmittelbar an einen kleinen Bestattungsplatz für 17 in den Jahren 1944/45 im Reservelazarett Oberelkofen verstorbenen Soldaten an und lag nur drei Kilometer nördlich der Unfallstelle.

Die Trauerfeier, bei der die 94 noch am Ort des Unglücks verstorbenen Soldaten und ein wenig später im Ebersberger Krankenhaus seinen Verletzungen erlegener Kamerad ihre letzte Ruhe fanden, vollzog sich unter großer Beteiligung der Bevölkerung. Den Toten zum letzten Geleit war mit Genehmigung der US-Militärregierung eine 25-köpfige uniformierte Ehrenformation aus ehemaligen Wehrmachtangehörigen angetreten. Die Grabreden hielten der katholische Grafinger Pfarrer Dr. Johann Fuchs und

sein evangelischer Amtsbruder Ottmar Dimmling. Im Beisein führender Repräsentanten der Besatzungsmacht hielten Vertreter des Bayerischen Ministerpräsidenten und der Behörden sowie der früheren Wehrmacht kurze Ansprachen.

Wie er es in seiner Rede am Friedhof versprochen hatte, übernahm Landrat Mayer unverzüglich nach der Beerdigung der Soldaten die schwere Aufgabe, die Angehörigen der Toten durch eine gedruckte Todesanzeige unter dem Datum des 25. Juli über das Unglück bei Aßling und über die Bestattung in Oberelkofen zu informieren, wobei er eine baldige endgültige Ausgestaltung der Ruhestätte ankündigte.

Verständigung der Angehörigen, Folgeprobleme und Ursachenforschung

Gemeinsam mit dem Aßlinger Bürgermeister Gruber kümmerte sich Landrat Mayer auch um den Heimtransport der Verletzten aus den Krankenhäusern und Lazaretten. Probleme bereiteten dem Ebersberger Landrat die ab August 1945 gestellten Anträge von Angehörigen der Toten des Zugunglücks auf Exhumierung und Überführung der sterblichen Überreste der Soldaten von Oberelkofen in die Heimat. Nachdem der Aßlinger Bürgermeister nach einer ersten Ausgrabung an der Grabstätte am 17./18. September vermeldete, dass sich die nummerierten Särge nicht korrekt an den in einer Skizze vermerkten Plätzen befänden, wies man seitens des Landratsamtes, unterstützt von der Militärregierung, alle weiteren derartigen Ansinnen ab.

Die von den einschlägigen amerikanischen Stellen und vom Gendarmerie-Posten Aßling unverzüglich nach dem Unglück aufgenommenen Nachforschungen zur Unfallursache führten zu der Schlussfolgerung, dass, neben den technischen Unzulänglichkeiten an der Bahnstrecke und an der Lokomotive, das Verhalten des seinerzeit diensthabenden Aßlinger Fahrdienstleiters Bittner Schuld am Unglück seien. Da er in den Vernehmungen eingestehen musste, dass er die zur Streckenfreigabe erforderliche Rückmeldung seines Kollegen in Oberelkofen nicht abgewartet hatte, wurde er am 10. April 1946 wegen fahrlässiger Transportgefährdung zu einer in Amberg zu verbüßenden Gefängnisstrafe von acht Monaten ohne Bewährung verurteilt.

Vom Soldatenfriedhof zur Kriegsgräberstätte

Obwohl Landrat Mayer noch im Juli 1945 die Initiative zu einer würdigen Ausgestaltung der Oberelkofenener Grabstätte ergriffen hatte, blieb das Vorhaben abgesehen von kleineren gärtnerischen Bemühungen stecken. Der Aßlinger Bahnwärter Georg Weichselbaumer errichtete im Herbst 1945 an der schwer zugänglichen Unglücksstelle ein schlichtes, inzwischen erneuertes Betonkreuz. Erst 1948 ließ das Landratsamt Ebersberg am Sammelgrab ein Denkmal errichten und die Anlage gärtnerisch neu gestalten. Schließlich gab der Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge e.V., Landesverband Bayern, 1962, unterstützt vom Freistaat Bayern, dem Landkreis Ebersberg und der Gemeinde Elkofen dem Soldatenfriedhof Oberelkofen seine heutige Gestalt. Heute befindet sich die Kriegsgräberstätte Oberelkofen in der Obhut der Stadt Grafing. In ihrem Bemühen um die Bewahrung der Erinnerung an die Katastrophe des Jahres 1945, die neben Genthin (1939: 136 Tote) und Eschede (1998: 101 Tote) zu den größten Eisenbahnunglücken in Deutschland zählt, wird sie unterstützt durch den Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge e.V., den Kreisverband der Soldaten- und Kriegervereine des Landkreises Ebersberg e.V. und die örtlichen Veteranenvereine.

Bernhard Schäfer



Bei dem Unfall verunglückten mehr als 100 kriegsgefangene Soldaten tödlich (Bild: Ed Walsh, Seward, Nebraska)

Autorenverzeichnis

Michele Barricelli, Prof. Dr., Lehrstuhlinhaber für Didaktik der Geschichte und Public History an der LMU München, Mitglied des Pädagogischen Landesbeirates Bayern des Volksbundes und des Wissenschaftlichen Beirates des Volksbundes

Maximilian Fügen, Schul- und Bildungsreferent des Landesverbandes Bayern des Volksbundes

Anton Kapfer, Schulamtsdirektor a.D., Mitglied des Pädagogischen Landesbeirates Bayern des Volksbundes und Vorstandsmitglied im Bezirksverband Schwaben des Volksbundes

Jörg Raab, Landesgeschäftsführer des Landesverbandes Bayern des Volksbundes

Bernhard Schäfer, Stadtarchivar der Stadt Grafing

Florian Völler, Personalreferent, Kreisbeauftragter des Volksbundes (Bad Tölz-Wolfratshausen), Vorstandsmitglied im Landesverband Bayern und im Bezirksverband Oberbayern des Volksbundes

Literatur-, Quellen- und Onlineverzeichnis

Das Kriegsende in einem bayerisch-schwäbischen Dorf

- Privatarchiv des Verfassers: Zeitzeugenbericht zum Kriegsende in Binswangen von Theo Sendlinger.

Kriegsende und Nachkriegszeit und ihre Spuren im Tölzer Land

- Eisenbichler, Ernst: Todesmärsche. Die letzte Qual, in: Bayerischer Rundfunk. Thema Kriegsende 1945, 25.4.2015, URL: <<https://www.br.de/nachricht/inhalt/kriegsende-1945-befreiung-todesmaersche-100.html>> [aufgerufen: 7.11.2018].
- Günther, Helmut/Wind, Max [Hrsg.]: Kriegstagebuch 17. SS-Panzer Grenadier-Division „Götz von Berlichingen“. 30. Oktober 1943 bis 6. Mai 1945, München 1993.
- O.A.: Bad Tölz (Kreis Bad Tölz-Wolfratshausen). Jüdische Geschichte/Betsaal in Kurhotel, in: Alemannia Judaica, 2.11.2017, URL: <http://www.alemannia-judaica.de/bad_toelz_juedgeschichte.htm> [aufgerufen: 7.11.2018].
- O.A.: Gemeinde wehrt sich gegen „Hitler-Berg“ in Google Maps, in: T-Online – Internet und Sicherheit, 23.1.2014, URL: <https://www.t-online.de/digital/internet/id_67527576/google-maps-listet-hitler-berg-gemeinde-wackersberg-willklagen.html> [aufgerufen: 7.11.2018].
- O.A.: Kriegsgräberstätte Gmund am Tegernsee, in: Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge, o.D., URL: <<https://www.volksbund.de/kriegsgraeberstaette/gmund-tegernsee.html>> [aufgerufen: 7.11.2018].
- Ott, Ernst: Jäger am Feind. Geschichte und Opfergang der 97. Jäger-Division 1940–1945, München 1966.
- Privatarchiv des Verfassers: Schriftwechsel mit dem Landesgeschäftsführer des Volksbundes, Jörg Raab, vom Oktober 2018.
- Schnitzer, Christoph: Die NS-Zeit im Altlandkreis Bad Tölz, Bad Tölz 1995.
- Späth, Alexia: Die Brücke, in: 3sat – Sendungen, September 2018, URL: <<http://www.3sat.de/page/?source=ard/197921/index.html>> [aufgerufen: 7.11.2018].
- Welte, Johannes: Kriegsdrama „Die Brücke“. Die wahre Geschichte, in: TZ Online, 2.5.2015, URL: <<https://www.tz.de/muenchen/stadt/kriegsdrama-die-bruecke-wahre-geschichte-4962274.html>> [aufgerufen: 7.11.2018].

Das Kriegsende in Augsburg und die Kriegsgräberstätten auf dem Augsburger Westfriedhof

- Carr, Gilly: Herbert Percival Smith, in: Frank Falla Archiv, o.D., URL: <<https://www.frankfallaarchive.org/people/herbert-percival-smith/>> [aufgerufen: 10.10.2018].
- Fügen, Maximilian: „Bis zum letzten Mann“? Die Rolle der Kampfkommandanten deutscher Großstädte 1945, Baden-Baden 2018.
- Kahler, Wolfgang: Brot unter den Bahnschwellen, in: Augsburger Allgemeine, 16.9.2014, URL: <<https://www.augsburger-allgemeine.de/guenzburg/Brot-unter-den-Bahnschwellen-id31348952.html>> [aufgerufen: 10.10.2018].

- Landesverband Bayern im Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge e.V./Bullita, Erich/Bullita Hildegard [Hrsg.]: Geschichte erleben. Kriegsgräberstätte und Kriegerdenkmal als außerschulischer Lernort. Praktische Unterrichtshilfen, München 2014.
- Mailtosap: Bilddatei der Gedenktafel am Stadtwerkehaus Augsburg, in: Wikipedia, 21.12.2017, URL: <https://de.m.wikipedia.org/wiki/Datei:Gedenktafel_Stadtwerkehaus_Augsburg.jpg> [aufgerufen: 10.10.2018].
- Männer, Werner: Gegen das Vergessen, in: Münchner Merkur (Lokalteil Bad Tölz), 16.2.2017, URL: <<https://www.merkur.de/lokales/bad-toelz/reichersbeuern-ort101185/steinmetz-albert-koller-restauriert-verwitterte-gedenksteine-gegen-vergessen-7411259.html>> [aufgerufen: 10.10.2018].
- Sterbebildarchiv des Bayerischen Landesvereins für Familienkunde e.V.: Sterbebild von Michael Silber.

Das Eisenbahnunglück zwischen Aßling und Oberelkofen am 16. Juli 1945

- Bei diesem Artikel handelt es sich um die gekürzte Fassung eines gleichnamigen Aufsatzes von Bernhard Schäfer, erschienen in: Schäfer, Bernhard (Hrsg.): Neues aus der Geschichte von Grafing und Umgebung (I), (Der Grafinger Wappenbär Bd. 2), Haar bei München 2015, S. 196–213. Quellen- und Literaturangaben sind in dem o.g. Aufsatz einzusehen.



Impressum

© Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge e.V., Landesverband Bayern (2019): Maillingerstraße 24, 80636 München, Telefon: 089 188077, Telefax: 089 186670, E-Mail: bayern@volksbund.de.

Herausgeber: Jörg Raab, Maximilian Fügen

Gestaltung und Layout: Ursula Sauter-Spiegel

Gesamtherstellung: Universal Medien GmbH, München

Hinweis: Für den Fall, dass Rechteinhaber nicht feststellbar waren, werden diese gebeten, sich an den Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge e.V., Landesverband Bayern, zu wenden. Berechtigte Ansprüche werden im üblichen Rahmen abgegolten.

Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge e.V.

Landesverband Bayern

Maillingerstraße 24, 80636 München, Tel.: 089 - 12 39 42 - 23, Fax: 089 - 18 66 70, E-Mail: jugend-bayern@volksbund.de
Spendenkonto HypoVereinsbank München, IBAN: DE84 7002 0270 6840 0977 71; BIC: HYVEDEMMXXX

Bezirksverband München – Stadt und Land –

Maillingerstraße 24, 80636 München
Tel.: 089 - 187465, Fax: 089 - 12555700,
E-Mail: bv-muenchen@volksbund.de
Spendenkonto: Kreissparkasse M-STA-EBE,
IBAN: DE07 7025 0150 0000 0696 66
BIC: BYLADEM1KMS

Bezirksverband Oberbayern

Maillingerstraße 24, 80636 München
Tel.: 089 - 187598, Fax: 089 - 12779834,
E-Mail: bv-oberbayern@volksbund.de
Spendenkonto: HypoVereinsbank München,
IBAN: DE 82 7002 0270 0041 1320 00
BIC: HYVEDEMMXXX

Bezirksverband Niederbayern

Papiererstraße 24, 84034 Landshut
Tel.: 0871 - 61189, Fax: 0871 - 67592,
E-Mail: bv-niederbayern@volksbund.de
Spendenkonto: Sparkasse Landshut,
IBAN: DE59 7435 0000 0000 0237 95
BIC: BYLADEM1LAH

Bezirksverband Oberpfalz

Stobäusplatz 3, 93047 Regensburg
Tel.: 0941 - 55395, Fax: 0941 - 565770,
E-Mail: bv-oberpfalz@volksbund.de
Spendenkonto: Sparkasse Regensburg,
IBAN: DE 79 7505 0000 0000 0008 10
BIC: BYLADEM1RBG

Bezirksverband Oberfranken

Maximilianstraße 6, 95444 Bayreuth
Tel.: 0921 - 98565, Fax: 0921 - 98567,
E-Mail: bv-oberfranken@volksbund.de
Spendenkonto: Sparkasse Bayreuth,
IBAN: DE37 7735 0110 0009 0213 79
BIC: BYLADEM1SBT

Bezirksverband Mittelfranken

Siemensstraße 1, 90459 Nürnberg
Tel.: 0911 - 447705, Fax: 0911 - 4469654,
E-Mail: bv-mittelfranken@volksbund.de
Spendenkonto: Sparkasse Nürnberg,
IBAN: DE82 7605 0101 0001 1117 30
BIC: SSKNDE77XXX

Bezirksverband Unterfranken

Eichendorffstraße 14b, 97072 Würzburg
Tel.: 0931-52122, Fax: 0931-573026,
E-Mail: bv-unterfranken@volksbund.de
Spendenkonto: Sparkasse Mainfranken Würzburg,
IBAN: DE48 7905 0000 0042 0176 40
BIC: BYLADEM1SWU

Bezirksverband Schwaben

Auf dem Kreuz 58, 86152 Augsburg
Tel.: 0821 - 518088, Fax: 0821 - 158399,
E-Mail: bv-schwaben@volksbund.de
Spendenkonto: Stadtparkasse Augsburg,
IBAN: DE03 7205 0000 0000 3577 72
BIC: AUGSDE77XXX

„Berücksichtigung der Arbeit des Volksbundes Deutsche Kriegsgräberfürsorge e.V. in den Schulen“ (Auszüge aus dem Beschluss der Kultusministerkonferenz vom 22.03.1968 i.d.F. v. 27.04.2006)

In den Jahren 1968 und 1988 haben die Kultusminister die Verdienste des Volksbundes Deutsche Kriegsgräberfürsorge e.V. um die im Auftrag der Bundesregierung geleistete Pflege der Ruhestätten der Opfer von Krieg und Gewaltherrschaft gewürdigt und den Schulen die Mitwirkung an den Aufgaben des Volksbundes empfohlen. Die Kultusminister sehen heute wie damals Erhalt und Besuch dieser Mahnmale als unverzichtbaren Beitrag zur nachhaltigen Stärkung und Fortentwicklung demokratischer Gedenk- und Erinnerungskulturen und als Beitrag zur Versöhnungsarbeit im zusammenwachsenden Europa. Der Volksbund hat seine seit Jahrzehnten wahrgenommene Arbeit (...) verstärkt, indem er alljährlich Jugendcamps mit Pflegeaufgaben sowie Bildungs- und Begegnungsinhalten auf Kriegsgräber- und Gedenkstätten im Bundesgebiet und im Ausland veranstaltet, die Jugendliche aus der Bundesrepublik Deutschland und aus mehreren europäischen Ländern zusammenführen. Ein- oder mehrtägige Schulprojekte zur regionalgeschichtlichen Spurensuche werden vom Volksbund auch im Inland unterstützt und durch die Herausgabe von Medien begleitet.

Zudem unterhält der Volksbund eigene Jugendbegegnungs- und Bildungsstätten im In- und Ausland, deren pädagogische Angebote sich vorwiegend an Schulklassen aber auch an Institutionen der Lehrerbildung und Lehrerfortbildung richten. Für die Begegnung deutscher Schulklassen und Schulklassen anderer europäischer Länder bieten die Jugendbegegnungsstätten u.a. pädagogische Module zur fächerverbindenden und fachübergreifenden historisch-politischen Bildung, zur Gewaltprävention und Konfliktbewältigung an. Der Volksbund unterstützt Institutionen der Lehreraus- und -fortbildung bei der Vermittlung von praxisbezogener Methodenkompetenz im Umgang mit Kriegsgräber- und Gedenkstätten. Eine verantwortungsbewusste Beteiligung von Schülerinnen und Schülern an der Arbeit des Volksbundes ist eine gute Möglichkeit, ihnen im Sinne des Erziehungs- und Bildungsauftrages der Schule die Aufgabe des friedlichen Zusammenlebens und der Integration ausländischer Mitbürger nahe zu bringen. Die Kultusminister treten dafür ein, dass die Schulen auch weiterhin an den Aufgaben des Volksbundes mitwirken und damit eine nachhaltige Erziehung zum Frieden fördern.